

GEBURT

TOD

UND AUFERSTEHUNG

GEBURT, TOD UND AUFERSTEHUNG



PROF. DR. WERNER ARNOLD ist seit Oktober 1999 Professor für Semitistik am Seminar für Sprachen und Kulturen des Vorderen Orients der Universität Heidelberg. Seine wissenschaftliche Laufbahn begann mit dem Studium der Islamwissenschaft, Semitistik und Angewandten Linguistik Englisch an der Universität Erlangen-Nürnberg. Im Jahr 1985 ging er für einen zweijährigen Forschungsaufenthalt in die Aramäerdörfer des Qalamün nach Syrien. Anschließend arbeitete er als wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Semitistik der Universität Heidelberg, danach am Institut für außereuropäische Sprachen und Kulturen der Universität Erlangen-Nürnberg. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der arabischen Dialektologie und dem Neuarabischen. Er ist Herausgeber der „Zeitschrift für arabische Linguistik“ und Mit-Herausgeber der „Mediterranean Language Review“.

Kontakt: werner.arnold@ori.uni-heidelberg.de

VOM LEBENSZYKLUS DER SPRACHEN

WERNER ARNOLD & GERRIT KLOSS

Sprachen befinden sich in einem kontinuierlichen Wandel, manche Sprachen entstehen neu, andere sterben gar aus. Doch wie gehen diese Prozesse vonstatten? Was hat es mit der Geburt einer Sprache auf sich? Und ab wann gilt eine Sprache als tot? Heidelberger Linguisten untersuchen die komplexen Dynamiken von Stillstand und Bewegung, von Werden und Vergehen, denen Sprachentwicklung unterliegt. Im Zentrum ihrer Betrachtungen stehen dabei das Aramäische und das Lateinische.



PROF. DR. GERRIT KLOSS studierte Klassische Philologie sowie Allgemeine und Vergleichende Sprachwissenschaft an den Universitäten Göttingen, Tübingen und Florenz. Nach Promotion und Habilitation in Göttingen führte ihn sein Weg über die Zwischenstation Köln im Jahr 2002 an die Universität Heidelberg, wo er im Folgejahr auf den deutschlandweit einzigen Lehrstuhl für Klassische Philologie mit dem Schwerpunkt Lateinische und Griechische Sprachwissenschaft berufen wurde. Sein Hauptinteresse gilt formalen Zugängen zu literarischen Texten mit den Methoden von Sprachtheorie, Grammatik, Metrik, Rhetorik und Textkritik. Seine Forschungen erstrecken sich auf eine Vielzahl von Gattungen, unter anderem Komödie, Epos, Lehrgedicht, Epigramm und Geschichtsschreibung.

Kontakt: gerrit.kloss@skph.uni-heidelberg.de



Über die Zahl der heute auf dem Erdball gesprochenen Sprachen gibt es weit divergierende Schätzungen. Nimmt man einen Mittelwert, mögen es etwa 6.000 sein. Doch ihre Zahl verringert sich derzeit schnell. Man vermutet, dass im 21. Jahrhundert, vor allem aufgrund der fortschreitenden Globalisierung, mindestens die Hälfte aller Sprachen weltweit sterben wird. Dem werden nur wenige Neuzugänge gegenüberstehen.

Intuitiv meinen wir zu wissen, was die Rede vom „Tod“ und von der „Geburt“ von Sprachen bedeutet – zwei Metaphern, die Sprachen als Organismen begreifen. Allerdings hinkt der Vergleich der sozialen Institution Sprache mit dem Leben eines Menschen. Unter Geburt und Tod verstehen wir scharfe Zäsuren, die die Spanne eines Lebens begrenzen: Lebendig ist das, was geboren und nicht gestorben ist. Aber wie und wann wird eine Sprache geboren? Schon Wilhelm von Humboldt (1767–1835) stellte fest, „dass man wohl noch keine Sprache jenseits der Gränzlinie vollständiger grammatischer Gestaltung gefunden, keine in dem flutenden Werden ihrer Formen überrascht hat“. Sprachen gibt es nicht in embryonalen oder kindlichen Zuständen, sie sind immer schon „erwachsen“, wenn wir auf sie schauen. Deshalb können sie auch nicht eigentlich „geboren“ werden, allerdings in einem anderen Sinne durchaus „entstehen“, wie wir später erläutern werden.

Vom Sterben der Sprachen

Der französische Linguist Claude Hagège sagt zum Bild der „toten“ Sprache: „To be alive and to exist are two different ideas [...]. A language termed dead is nothing other than a language that has lost [...] the use of speech. But we have no right to equate its death with that of a dead animal or plant. Here, the metaphors reach their limit. Because a dead language continues to exist.“ Dennoch hat es sich eingebürgert, eine Sprache als tot zu bezeichnen, wenn sie nicht mehr an die nächste Generation weitergegeben wird. Als Muttersprache ist sie spätestens mit ihrem letzten Sprecher gestorben. Eine folgende Generation kann dann zwar noch

Semitisches Tonarchiv

Im Semitischen Tonarchiv der Universität Heidelberg sind mehr als 2.000 Aufnahmen semitischer Sprachen und Dialekte aus zwanzig Ländern digital erfasst. Ziel der Sammlung ist es, aussterbende Sprachen als kulturelles Erbe der Menschheit vor dem endgültigen Verlust zu bewahren und über das Internet für die Forschung zugänglich zu machen. Das Tonarchiv gehört der Abteilung Semitistik am Seminar für Sprachen und Kulturen des Vorderen Orients an und wurde mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft aufgebaut.

www.semarch.uni-hd.de

Kenntnisse dieser Sprache haben, sie vielleicht auch noch verstehen, aber nicht mehr sprechen. Das ist aktuell zum Beispiel beim aramäischen Mlaḥsô und bei vielen arabischen Dialekten in der Türkei der Fall. Sterben auch hier die letzten Generationen, ist es nur noch möglich, die Sprachen in Tonbandaufzeichnungen zu erhalten. Für die semitischen Sprachen und Dialekte ist dies gelungen: Im Heidelberger Tonarchiv des Seminars für Sprachen und Kulturen des Vorderen Orients sind umfassende Aufnahmen aus zwanzig Ländern digital erfasst und der Nachwelt zugänglich.

Insbesondere Sprachen mit niedrigem Prestige sind vom Sterben bedroht. Die US-amerikanische Sprachwissenschaftlerin Nancy Dorian schreibt etwa zur Verdrängung des Gälischen durch das Englische: „As English pressed in from the top of the social hierarchy and spread steadily downward, Gaelic retreated to the bottom of the social hierarchy and gradually became the hallmark of the [...] poor.“ Bei den schriftlosen semitischen Sprachen der arabischen Halbinsel, wie Šḥeri und Mehri, verhält es sich ganz ähnlich. Doch auch weitverbreitete und prestigereiche Sprachen können unter den Druck noch stärkerer Konkurrenz geraten: Das Aramäische verdrängte im ersten Jahrtausend vor Christus alle anderen Sprachen im Nahen Osten – Hebräisch, Phönizisch, Assyrisch, Babylonisch und Hethitisch –, um dann selbst mit der Ausbreitung des Islams dem Arabischen zu weichen.

Mitunter existieren während eines solchen Verdrängungsprozesses zwei Sprachen sehr lange friedlich nebeneinander. In Mesopotamien trat offenbar um 2800 vor Christus das Akkadische neben das dominierende Sumerische, das etwa 800 Jahre später aus dem Alltagsgebrauch verschwand und nur noch in der Schrift als Kult-, Literatur- und Gelehrtensprache weiterlebte. Der früheste dokumentierte Sprachtod scheint somit ein sanfter gewesen zu sein. Gleiches gilt für das Lateinische auf dem Balkan: Die seit dem Frühmittelalter voranschreitende Slawisierung der romanischen Gebiete nördlich von Griechenland und Albanien verlief überwiegend friedlich. Südlich und westlich der Donau gibt es noch heute Reste mit dem Rumänischen verwandter Mundarten; der dalmatische Zweig des Balkanromanischen überlebte immerhin bis 1898.

Beschleunigter Untergang

Externe Faktoren wie Krieg und Vertreibung können den Untergang einer gefährdeten Sprache dramatisch beschleunigen, indem Sprecher getötet oder in die Diaspora getrieben werden, wo ihre kleinen Sprachgemeinschaften zerfallen. Ein regelrechter Genozid hat 1915 in der Osttürkei zum Untergang zahlreicher aramäischer Dialekte geführt. Im Dorf Mlaḥsô aber gab es einige Überlebende, sodass zumindest der dortige Dialekt von dem deutschen Semitisten Otto Jastrow noch beschrieben werden konnte, bevor der

letzte Sprecher im Jahre 1999 starb. Einen langsamen Tod erleiden auch die jüdisch-aramäische Dialekte des Irak, nachdem alle Juden im Jahre 1951 das Land verlassen mussten. Heute gibt es keine jungen Sprecher dieser Dialekte mehr in Israel.

Auch anhaltender kulturpolitischer Druck kann Sprachen zusetzen. Die lange praktizierte zentralistische Sprachpolitik in Frankreich hat viele einst verbreitete Regionalsprachen, wie Bretonisch oder Okzitanisch, stark in die Defensive gedrängt. Der französische Bischof und Politiker Henri Grégoire präsentierte 1794 seinen „Rapport sur la Nécessité et les Moyens d’anéantir les Patois et d’universaliser l’Usage de la Langue française“, der Gesetzeskraft bekam und auf rabiate Weise das von nur zwölf Prozent der Bevölkerung Frankreichs gesprochene (Pariser) Französisch als alleinige Sprache durchsetzen sollte. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg rückte man von diesem Ziel ab. Die „Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“ von 1992 hat Frankreich zwar 1999 unterzeichnet, aber bis heute nicht ratifiziert.

Hingegen versuchten die Römer der Antike zu keiner Zeit, die in den eroberten Provinzen angetroffenen Regionalsprachen durch das Lateinische zu ersetzen. Im Osten blieb ohnehin die Weltsprache Griechisch dominant; im Westen gaben Etrusker, Italiker, Gallier und Germanen ihre Sprachen freiwillig zugunsten des angesehenen Lateinischen auf. Nur Inselkeltisch, Baskisch und Albanisch, alle in unwegsamem Gelände beheimatet, haben diesem zivilisatorischen Sog dauerhaft widerstanden.

Aber das sind seltene Ausnahmen. In der Regel leiden kleinere Sprachen unter der Nachbarschaft einer wichtigen überregionalen Verkehrs- und Kultursprache. Häufig schrumpfen dann ihre ursprünglich geschlossenen Verbreitungsgebiete und zerfallen in dialektal auseinanderstrebende Inseln, was ihren Niedergang weiter beschleunigt. Selbst das seit 1945 sprachpolitisch gut gestellte Sorbische in Sachsen und Brandenburg ist mittlerweile fast völlig in das stark bedrohte Niedersorbische und das stabilere Obersorbische gespalten, da es im Übergangsgebiet kaum noch Sprecher gibt. Das ehemals kompakte Sprachkontinuum des Friesischen ist heute in drei untereinander nicht mehr verständliche Idiome zerfallen: das vitale Westfriesische in den Niederlanden, das fast verschwundene Ostfriesische im Saterland und das als „ernsthaft gefährdet“ eingestufte Nordfriesische.

Totes Latein?

Das Lateinische, heute so etwas wie der Inbegriff einer toten Sprache, ist, von regionalen Gebietsverlusten wie in Britannien, Nordafrika und auf dem Balkan abgesehen, keinen dieser Tode gestorben – im Gegenteil: Die zu eigenen Sprachen ausdifferenzierten Dialekte des Volks-

„Im 21. Jahrhundert wird, vor allem aufgrund der fortschreitenden Globalisierung, mindestens die Hälfte aller Sprachen weltweit sterben.“

lateins der Antike und des frühen Mittelalters werden bis heute in ungebrochener Kontinuität gesprochen, derzeit weltweit von circa 800 Millionen Muttersprachlern. Das „klassische“ Latein wiederum, das gemeinhin als „tot“ bezeichnet wird, repräsentiert gar nicht die gesprochene Sprache seiner Entstehungszeit im ersten vorchristlichen Jahrhundert – vielmehr ist es ein Seitenzweig der lateinischen Sprachgeschichte.

Klassisches Latein zeichnet sich durch die reiche Verwendung von Partizipialkonstruktionen sowie die ausladenden, sich zum Ende elegant rundenden Satzperioden mit zahlreichen Nebensätzen aus, die in der Sprache des Volkes zu keiner Zeit beliebt waren. Der Ausbau dieser Möglichkeiten zu Charakteristika einer gebildeten Hoch- und Schriftsprache ist einer dünnen Schicht von literarisch ambitionierten Römern wie Cicero und Caesar zu verdanken, die sich um die Entwicklung einer der griechischen ebenbürtigen Kunstprosa bemühten. Das Ergebnis unterschied sich merklich sowohl vom gesprochenen Umgangs- als auch vom schriftlichen Gebrauchslatein, blieb aber noch für

alle verständlich. Spätere Prosaiker entwickelten diese leicht artifizielle Varietät zunächst noch etwas weiter; eine Rückbindung an die sich verändernde Volkssprache blieb aber aus. Schließlich erhob Quintilian, der erste staatlich bestellte Rhetoriklehrer Roms, das zu seiner Zeit schon 150 Jahre alte ciceronianische Latein zum maßgeblichen Stilideal und leitete so dessen Siegeszug in den Schulen des Römischen Reiches und später ganz Europas ein. Das „beste“ Latein war damit weitgehend petrifiziert und den Einflüssen der sich natürlich entwickelnden Alltagssprache endgültig entzogen. Im Grunde war das konsequent, denn elitäre Abgrenzung gehörte von Beginn an zum Genom dieser Prosa.

Dem heute als „tot“ bezeichneten klassischen Latein war also nie ein Leben als Kommunikationsmedium breiter Schichten zudedacht. Schon deshalb kann es nicht im linguistischen Sinne gestorben sein. Vielmehr verdankt es gerade der Abkopplung vom fluiden Volkslatein seine Dauerhaftigkeit als Bildungssprache.

Ein derartiges Fortleben als „klassische“ Kult- und Gelehrtensprachen war oder ist auch anderen im alltäglichen Gebrauch nicht (mehr) lebendigen Sprachen mit sehr hohem Prestige beschieden: beispielsweise unter den semitischen Sprachen dem Altsyrischen, dem klassischen Arabisch und dem klassischen Mandäisch, in Europa dem Altkirchenslawischen, in Asien dem klassischen Chinesisch und dem Sanskrit. Aber es gibt Unterschiede: Latein pflegt man als „tot“ zu bezeichnen, weil seine Tochtersprachen verschriftlicht wurden, eigene Literaturen hervorgebracht und in den meisten kulturellen und gelehrten Kontexten die Funktionen des Lateinischen übernommen haben. Das Hocharabische hingegen gilt als „lebendig“, weil sein Prestige als klassische und heilige Sprache bis heute verhindert hat, dass seine immer noch als „arabische Dialekte“ bezeichneten, längst stark diversifizierten Tochtersprachen verschriftlicht wurden (mit einer Ausnahme, dem Maltesischen). Die Sprecher dieser Tochtersprachen sind nach wie vor auf das Hocharabische als gemeinsames Schriftmedium angewiesen.

Kein Tod, sondern modifiziertes Weiterleben

Paradoxerweise gelten also manche ältere, zu „klassischem“ Nachleben gelangte Sprachzustände als „tot“, während wohl niemand das Urgermanische, das Alt- oder das Mittelhochdeutsche so bezeichnen würde, die allesamt nur ephemere Zwischenstadien der kontinuierlichen Entwicklung vom Indogermanischen zum heutigen Deutschen sind. Jedenfalls wäre diese Attribuierung nicht sinnvoller, als wollte man behaupten, der Teenager, der ein heute noch lebender Mensch vor Jahrzehnten war, sei tot. Das gilt erst recht für Einzelphänomene wie Wörter oder Morpheme. Seit über 2.000 Jahren benutzt man in Italien in ungebrochener Kontinuität von Lautung, Morphologie und Semantik die Form „dico“

(ich sage). Und lateinisch „necare“ (töten) hat sich zwar lautlich und semantisch zu französisch „noyer“ (ertränken) verschoben, aber man würde diese Entwicklung sicher nicht mit den Begriffen „Tod“ und „Geburt“ beschreiben.

Nicht einmal ausgestorbene Sprachen ohne klassisches Nachleben sind in jeder Hinsicht tot: Oft leben sie als Substrat in Wortschatz, Morphologie und Syntax einer anderen Sprache weiter. Das sumerische Wort „mar“ (Schaufel, Spaten) hat es über akkadisch „marrum“, aramäisch „marra“, griechisch „μαρρα“ und lateinisch „marra“ geschafft, bis heute in den romanischen Sprachen zu überleben: als französisch „marre“ und italienisch „marra“. Die Lautverschiebung von langem ā zu ō im Phönizischen hat sich nach dessen Aussterben im Westaramäischen erhalten und findet sich sogar bis heute in vielen arabischen Dialekten des Libanon. Die Substrate, auf die das Lateinische in den römischen Provinzen traf, wirkten als Katalysatoren der dialektalen Ausdifferenzierung, die zur Entwicklung der romanischen Einzelsprachen beitrug: Das untergehende Festlandkeltische beeinflusste vermutlich die Aussprache und den Wortschatz des nachrückenden Lateinischen in einer Weise, die Merkmale des späteren Französischen erklären könnte, etwa den Lautwandel von lateinisch [u:] zu [y:], der sich gerade in den einst gallischsprachigen Gebieten vollzog. Es gibt wohl kaum eine sterbende Sprache, die keine Spuren in der sie verdrängenden Sprache hinterlässt. Substrate sind potenzielle Keimzellen einer Herausbildung von Dialekten. In ihnen erscheinen Sprachtod und Sprachgeburt als zwei Seiten derselben Medaille.

Mystische Sprachentstehung

Aber wie entsteht Sprache überhaupt? Und wie die einzelnen Sprachen? Seit alters her ranken sich um dieses Thema Mythen und Theorien. In der semitischen Welt erschafft Gott den Menschen im Paradies mit seiner Sprache, jedoch mit einem unvollständigen Wortschatz, denn – so steht es im ersten Buch Mose des Alten Testaments geschrieben – „da nun Gott, der Herr, von der Erde gebildet hatte alle Tiere des Feldes und alle Vögel unter dem Himmel, so führte er sie dem Menschen vor, zu sehen, wie er jedes nennen würde. Und alle belebten Wesen sollten den Namen behalten, den ihnen der Mensch beilegte“. Ähnlich wird bei den gnostischen Mandäern Adam in der Lichtwelt erschaffen, wie in folgender Aussage des mandäischen Erzählers Scheich Sälem Čoḩeylī überliefert ist: „Ehe ein Mensch vorhanden war, existierten Glanz, Licht und Ehre, und der Glaube erschien, nachdem man Adam geschaffen hat, und er zu reden anfang [...] Dann, auf Gottes Befehl hin, sollte man Adam, den ersten Mann, (aus der Lichtwelt) auf die Erde herabbringen.“ Die Entstehung mehrerer Sprachen wird in der Bibel der Überheblichkeit der Menschen zugeschrieben, die einen Turm bis in den Himmel bauen wollten. Durch die Verwirrung der Sprache beendete Gott den Bau des Turmes.

„Externe Faktoren wie Krieg und Vertreibung können den Untergang einer gefährdeten Sprache dramatisch beschleunigen.“

Die Sprachreflexion der Griechen und Römer kennt einen mythischen Sprachschöpfer, der die Wörter den Dingen in vollkommener Weise zugeordnet habe. Platon nennt ihn „Demiurg“ (Baumeister), „Varro rex“ (König). Wenn wir Nachgeborenen die Ratio der ursprünglichen Zuordnung nicht mehr erkennen, liege das an sprachwandelbedingten Trübungen, die es durch etymologische Spekulation zu durchdringen gelte, um die wahren Wortursprünge zurückzugewinnen. Die Autoren haben das Konzept des Sprachschöpfers wohl kaum wörtlich genommen; es soll eher die grundsätzliche Problematik veranschaulichen, die mit dem Blick auf den Anfang von Sprache verbunden ist: Die Wörter scheinen zu den Dingen, die sie bezeichnen, in einem Verhältnis der „Richtigkeit“ zu stehen, deren Quelle aber im Dunkeln liegt. Wir Sprecher dürfen die Zeichen unserer Sprache nicht eigenmächtig ändern, wenn wir einander verstehen wollen, und doch sehen wir sie sich wandeln. Ein autoritativer Sprachschöpfer muss also sein Werk in die Zeit gestellt haben. Der römische Dichter Lukrez, der im 1. Jahrhundert vor Christus lebte, unterläuft dieses Konstrukt allerdings mit einer rationalistischen Fundamentalkritik: Wie hätte ein Einzelner seine Erfindung bei allen anderen durchsetzen können? In welchem Medium hätte er ihnen Nutzen und Gebrauch der Sprache erklären sollen? Hätten die neu erfundenen Wörter den Sprachkundigen nicht wie bloße Geräusche vorkommen müssen?

Kontinuierlicher Wandel

Wie der Mensch zur Sprache gekommen ist, bleibt anthropologische Spekulation. Einzelne Sprachen entstehen aber immer aus anderen Sprachen und Dialekten, in der Regel durch Sprachwandel. Wie man sich das im Großen vorstellen könnte, hat 1872 der deutsche Philologe Johannes Schmidt so beschrieben: Man denke sich, auf einer schiefen Ebene angeordnet, eine Reihe untereinander kontinuierlich verständlicher Varietäten A bis X einer Sprache. Wenn nun zum Beispiel die Varietät F „durch politische, religiöse, sociale oder sonstige verhältnisse ein Übergewicht“ über seine Nachbarn C bis E und G bis K gewinne und sie verdränge, grenze F danach „auf der einen Seite unmittelbar an B, auf der anderen unmittelbar an L“. Damit sei „zwischen F und B einerseits, zwischen F und L andererseits eine scharfe Sprachgrenze gezogen, eine Stufe an die Stelle der schiefen Ebene getreten“.

Im Kleinen vollzieht sich dieser Prozess über Lautverschiebungen und Neuerungen in Morphologie, Syntax und Semantik, die zu unterschiedlichen, zunächst aber noch gegenseitig verständlichen Sprachen führen. Die Tochtersprachen des Vulgärlateinischen haben sich so aus einem Dialektkontinuum herausgebildet – anfangs, bis ins Mittelalter hinein, noch überdacht vom „klassischen“ Schriftstandard. Italienisch, Französisch, Spanisch und andere mehr wurden aber bald als regelrechte Sprachen empfunden und nicht mehr als „neulateinische Dialekte“

„Es gibt wohl kaum eine sterbende Sprache, die keine Spuren in der sie verdrängenden Sprache hinterlässt.“

„Wie der Mensch zur Sprache gekommen ist, bleibt anthropologische Spekulation.“

bezeichnet (im Italienischen gibt es immerhin noch den Ausdruck „lingue neolatine“). Hingegen spricht man im Falle des Aramäischen bis heute von den „neuaramäischen Dialekten“, obwohl sie sich voneinander viel stärker unterscheiden als die romanischen Sprachen. Während im Neuwestaramäischen beispielsweise das alte Verbalsystem erhalten ist, haben die neuostaramäischen Dialekte aus den Partizipien ein neues System entwickelt. Hinzu kommen zahlreiche unterschiedliche Lautentwicklungen, die die Verständigung zwischen den Aramäern im Osten und Westen heute ganz unmöglich machen. Wäre das Aramäische nicht vom Arabischen verdrängt worden, hätte es wohl eine ähnliche Entwicklung genommen wie das Lateinische hin zu den romanischen Sprachen. Es wäre heute in mehreren nahöstlichen Ländern Staatssprache mit jeweils eigener Bezeichnung.

Pidgins und Kreol

Einen ganz anderen Weg der Sprachentstehung nehmen sogenannte Pidgins und Kreolsprachen. Pidgins entstehen, wenn Sprecher verschiedener Sprachen eine Fremdsprache unvollkommen erlernen, um sich gegenseitig verständigen zu können. Das älteste bekannte Pidgin basiert auf dem Arabischen und wurde im elften Jahrhundert in Mauretania gesprochen. Auch das Deutsche hat auf Papua-Neuguinea und in Namibia Pidgins hervorgebracht, die heute aber alle vom Aussterben bedroht sind.

Aufschlussreich ist auch das Beispiel des Arabischen in Juba, der Hauptstadt des Südsudan. Für die Eroberung des Südsudan hatte die osmanisch-ägyptische Armee im 19. Jahrhundert Sprecher verschiedener sudanesischer Sprachen zwangsrekrutiert. Die Sprache des Befehlshabers war ein ägyptisch-arabischer Dialekt, auf dessen Basis nun das Pidgin entstand, mit dem die neuen Rekruten sich auf einfache Weise verständigen konnten. Es wird nach dem osmanischen Wort für „Offizier“ deshalb auch Bimbaschi-Arabisch genannt. Nach dem Ende des Feldzugs blieben die Soldaten in Juba und verständigten sich nicht nur weiterhin mit dem neu entstandenen Pidgin,

sondern brachten es auch den Frauen bei, die sie dort heirateten. Noch war diese Sprache ein Pidgin, das von niemandem als Muttersprache gesprochen wurde. Das änderte sich mit der nächsten Generation, die keine andere Sprache mehr beherrschte.

Sobald ein Pidgin zur Muttersprache geworden ist, wird es Kreol genannt und beginnt nun eine eigenständige Entwicklung. Die Theorie des niederländischen Sprachwissenschaftlers Cornelis Versteegh, dass die modernen arabischen Dialekte aus Pidgins entstanden seien, wird allerdings von den meisten Arabisten abgelehnt. Dagegen hält es der britische Linguist Bruce Ingham für möglich, „that Modern English sprang from such an interaction between dominant Romance-speaking Normans and subject Germanic-speaking Saxons in the early part of this millenium. Similarly, Modern Persian may have emerged in this way through the contact of a Persian subject population and an Arab ruling élite“.

Wiederauferstehung von den Toten

Der Tod einer Sprache ist nicht das Ende ihrer Existenz. Deshalb kann man sie lernen, erforschen, zu bestimmten Zwecken benutzen und unter besonders günstigen Umständen sogar im vollen Sinne reanimieren. Die in der Welt der Sprachen bisher einzige erfolgreiche Wiederbelebung einer antiken Sprache, nämlich des Hebräischen, begann im 19. Jahrhundert, als einige jüdische Sprachwissenschaftler, besonders Eliezer Ben-Jehuda, die Einführung des Hebräischen als Umgangssprache „mindestens in den Jerusalemer Talmudschulen“ forderten. Diese Aufforderung wurde zwar begrüßt, aber als „frommer Wunsch“ betrachtet. Die Auswanderung Ben-Jehudas nach Palästina, seine konsequente Verwendung des Hebräischen in der eigenen Familie, die Veröffentlichung seines Gesamtwörterbuchs der hebräischen Sprache und die Tatsache, dass immer mehr Juden mit ganz unterschiedlichen Muttersprachen nach Palästina einwanderten, die sich nur auf Hebräisch verständigen konnten, führten dazu, dass die Forderung nach Wiedereinführung des Hebräischen

BIRTH, DEATH AND RESURRECTION

THE LIFE CYCLE OF LANGUAGES

WERNER ARNOLD & GERRIT KLOSS

Languages undergo constant change: new languages emerge while others die out. But how do these processes unfold? How is a language born? And from which point is a language considered dead? Heidelberg linguists are investigating the complex dynamics of stop and go, becoming and fading, that characterise language development.

Languages are not born from nothing; they always arise from other languages and dialects, usually through a process of language change. The derivative languages of Vulgar Latin, for instance, evolved from a dialect continuum. But soon they were regarded as proper languages, rather than ‘neo-Latin dialects’. Pidgin languages, on the other hand, take a very different route: They develop when speakers of different languages learn a foreign language imperfectly in order to be able to communicate with each other. Once a pidgin achieves the status of a native language, it is called a creole. By the way: The German language, too, has given rise to pidgins – in Papua New Guinea and Namibia – but these languages are today threatened by extinction.

So how do languages die? A language is considered dead if it is not passed on to the next generation – it dies along with its last speaker. This threat affects mainly languages with low prestige. But even prestigious languages may come under pressure: Aramaic erased all older languages in the Near East, only to be itself supplanted by Arabic. War and displacement can dramatically accelerate the demise of a threatened language. Frequently, however, extinct languages are not dead in every respect, but live on as substrate in another language. And the death of a language does not necessarily mean the end of its existence: We can still learn and investigate it and, under favourable circumstances, even bring it back to life. ●

PROF. DR WERNER ARNOLD has held the Chair of Semitic Studies at Heidelberg University's Department of Languages and Cultures of the Near East since October 1999. He began his academic career at Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg (FAU) with a degree in Islamic studies, Semitic studies and applied linguistics. In 1985 he began a two-year research stay in the Aramaic villages of the Qalam n Mountains in Syria. After his return, he worked as a research assistant at the Chair of Semitic Studies of Heidelberg University, and later transferred to the Institute of Non-European Languages and Cultures at FAU. Prof. Arnold's research interests are Aramaic dialectology and Neo-Aramaic. He is editor of the 'Journal of Arabic Linguistics' and co-editor of the 'Mediterranean Language Review'.

Contact: werner.arnold@ori.uni-heidelberg.de

PROF. DR GERRIT KLOSS studied classical philology and general and comparative linguistics at the universities of Göttingen, Tübingen and Florence. Following his PhD and habilitation in Göttingen, he first worked in Cologne before transferring to Heidelberg University in 2002; a year later, he accepted the University's offer of Germany's first and only chair of classical philology with a focus on Latin and Greek linguistics. Prof. Kloss is particularly interested in the formal study of literary texts using such methods as language theory, grammar, metrics, rhetoric and textual criticism. His research comprises a wide range of genres, including comedy, epic, didactic poetry, epigram and historiography.

Contact: gerrit.kloss@skph.uni-heidelberg.de

“Languages do not exist in an embryonic or infantile state; they are always mature by the time we study them.”

immer mehr Anhänger fand. Es gab aber auch zahlreiche Gegner, die der Meinung waren, dass man „wissenschaftliche Disziplinen nicht in hebräischer Sprache lehren könne“.

Zum Kampf um die hebräische Sprache kam es in den Jahren 1913/14, als am Technikum (heute Technion) in Haifa das Deutsche als Unterrichtssprache beschlossen wurde. Proteste aus der gesamten jüdischen Welt führten schließlich dazu, dass der Beschluss revidiert wurde und bei der Gründung des Staates Israel die neue Staatssprache bereits Tausende von Muttersprachlern hatte. Die hebräische Sprache konnte sich auch deshalb durchsetzen, weil sie, „als sie längst aufgehört hatte, eine lebendige Sprache zu sein, eine ganze philosophische Literatur mit einer ungemein reichhaltigen Terminologie für alle Begriffe der älteren Philosophie“ (Ben-Jehuda) geschaffen hatte, und sich daher „auch allen Erfordernissen der modernen wissenschaftlichen Terminologie anpassen“ konnte. Zahlreiche Schulen und Kindergärten, in denen mit einer neuen Methode „Hebräisch in hebräischer Sprache“ (Ivrit b-Ivrit) gelehrt wurde, trugen sicher ebenso zum Erfolg bei. Doch der Siegeszug des Hebräischen hat auch eine Kehrseite: So wurden durch ihn zahlreiche Sprachen und Dialekte des Judentums verdrängt, darunter das traditionsreiche Ladino und viele jüdische Dialekte des Aramäischen.

Ein weiteres Beispiel für die versuchte Reanimation einer Sprache ist das Manx-Gälische, das ehemals auf der Isle of Man gesprochen wurde, bis es am 27. Dezember 1974 mit dem letzten verbliebenen Muttersprachler starb. Noch zu Lebzeiten der letzten Sprecher wurde es mit dem Ziel dokumentiert, es nach seinem absehbaren Tod zügig wiederzubeleben. So waren dieselben Sprachwissenschaftler, die die Sterbebegleiter des alten Manx gewesen waren, auch die Geburtshelfer des neuen. Sprachpflegerische Bemühungen, vor allem Unterricht in Kindergärten und Schulen, haben dazu geführt, dass heute wieder zwei Prozent der Bevölkerung der Isle of Man angeben, Kenntnisse des Manx zu haben, unter ihnen erste neue Muttersprachler. Kurioserweise erklärte die UNESCO Manx im Jahr 2009 dennoch für „extinct“. Viele Sprecher protestierten, eine Schulklassiker schrieb: „If our language is extinct then what language are we writing in?“ Die UNESCO beugte sich der Evidenz und änderte den Status von Manx - in „critically endangered“. Die Wiederauferstehung von den Toten bedeutet eben für Sprachen, anders als für Menschen, nur ein vorläufiges Heilsversprechen. ●

„Der Tod einer Sprache ist nicht das Ende ihrer Existenz. Deshalb kann man sie lernen, erforschen und unter besonders günstigen Umständen sogar reanimieren.“